

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Deutschen zu machen und die Lüge zu verbreiten, die Deutschen hätten die französischen Städte in Brand gesteckt. St. Quentin, Cambrai und viele andere Orte waren allerdings trostlose Trümmerhaufen geworden, Douai, Bouziers sowie auch Lille konnte man fast ein ähnliches Schicksal vorausagen. Das war aber nicht die Schuld der Deutschen, sondern die ihrer Gegner, die diese Städte rücksichtslos unter Artilleriefeuer nahmen. Was die Deutschen zerstörten, hielt sich durchaus im Rahmen militärischer Notwendigkeiten, die geboten, dem Feinde nichts zu hinterlassen, was ihm zur Fortführung des Kampfes nützlich sein konnte. Vormarsch nach Deutschland hieß demnach Vernichtung ganz Nordfrankreichs und Belgiens. Das fühlte die unglückliche Bevölkerung des bedrohten Gebietes sehr wohl. Als daher Douai und Lille schweres Feuer aus englischen Geschützen erhielten (siehe die Kunstdruckbeilage), flohen die Landesbewohner, die vier Jahre hindurch in Sicherheit gelebt hatten, ostwärts. Die deutsche Heeresleitung sorgte dabei nach Kräften, die Flüchtenden in Sicherheit zu bringen, doch war die Abführung sehr schwierig, da vor allen Dingen die Ortsausgänge unter Feuer gehalten wurden. Man hatte der Zivilbevölkerung durch öffentliche Anschläge mehrere Tage zuvor den Abtransport bekanntgegeben. Darauf erfolgte die persönliche Aufforderung an die Familien, Besprechungen mit dem Bürgermeister, Ausgabe von Einteilungsarten an Familien, Einteilung in Kolonnen, die Verpflegungsausgabe für mehrere Tage. Außerhalb des Ortes wurden Sammelplätze angelegt und von der Militärbehörde Pferde, Wagen und Eisenbahnzüge zur Verfügung gestellt, die für die Zeit und die Dauer des Abtransports der Bevölkerung für Militärzwecke gesperrt waren. Die Kolonnen wurden von Begleitmannschaften übernommen, die sie auf befohlenen Straßen nach Orten des Hinterlandes brachten, nach denen Quartiermacher vorausgeschickt worden waren.

Man hatte dafür Sorge getragen, daß Familienangehörige beisammenblieben, und hatte es der Bevölkerung erlaubt, das Nötigste von ihrem Hab und Gut mitzunehmen. Sie machte davon auch ausgiebig Gebrauch und führte auf Karren und selbstgezimmerter Wägelchen und größeren Wagen alles Mögliche mit sich. Auf den Wasserstraßen Nordfrankreichs transportierte man Greise, Kranke und Kinder, die den Anstrengungen des Fahrens auf den Landstraßen nicht gewachsen gewesen wären. So wurden sachgemäß auf Rähnen aus Douai 500 Kranke und Krüppelkinder und 250 kranke Frauen aus Privathäusern und Hospitälern unter Aufsicht eines Arztes und mit Unterstützung von Sanitätspersonal vor den englischen Granaten in Sicherheit gebracht. —

Während Bulgarien rasch von den Deutschen geräumt wurde und auch die deutschen Zivilisten das Land auf Anraten der deutschen Regierung verließen, vollzog sich in der Türkei nach ihrer Niederlage an der Galatfront (siehe die Bilder Seite 247) eine Wandlung, die nicht als deutschfreundlich angesehen werden konnte. Talaat Pascha, der

Großwesir (siehe Bild in Band VI Seite 208), und Enver Pascha, der Kriegsminister (siehe Bild in Band VI Seite 208 und in Band I Seite 327), beide die Hauptstützen der türkischen Kriegführung und überzeugte Anhänger des Bündnisses mit Deutschland, traten am 8. Oktober von ihren Ämtern zurück. In dem neuen Ministerium wurde Tzetz Pascha Großwesir und Kriegsminister (siehe untenstehendes Bild), Tethy Bey Minister des Innern, Recuf Bey Marineminister und Dschavid Bey Finanzminister. Die Geschäfte des Ministers des Außern, dessen Ernennung noch ausstand, übernahm einstweilen Nabi Bey.

Immerhin vollzog sich der Abfall der Türkei vom Bündnis mit den Mittelmächten nicht mit solcher Geschwindigkeit, wie der Bulgariens; auch hatte es den Anschein, als ob die Türkei nicht beabsichtige, völlig mit den Verbündeten zu brechen. Galt der neue Großwesir doch als Persönlichkeit von fortschrittlicher Gesinnung und ausgesprochener Rechtlichkeit. Zur Zeit des Sultans Abdul Hamid mußte er als Vizemajor diese Gesinnung mit langjähriger Verbannung büßen. In Deutschland militärisch ausgebildet, wußte er den Deutschen bisher warme Sympathien entgegenzubringen. Gemeinsam mit dem damaligen Großwesir Mahmud Schefket Pascha, in dessen Kabinett er als Kriegsminister wirkte, ging von ihnen der Plan für eine deutsche Militärmission in der Türkei aus, die dann im Herbst 1913 unter seinem Nachfolger Enver Pascha ins Leben trat. —



Abol. Berl. Illustrat.-Ges. m. b. H.
Großwesir Tzetz Pascha,
zugleich türkischer Kriegsminister.

Auch in Österreich-Ungarn traten Ereignisse ein, die unter reinen Umständen zur Stärkung des Bündnisses beitragen konnten. Die Monarchie ging daran, sich als geschlossener Staat preiszugeben, um ein lockeres Gebilde aus vielen kleinen Einzelstaaten zu werden. Dabei drangen deutschfeindliche Elemente, namentlich die Tschechen und die Karolhipartei in Ungarn in den Vordergrund, deren wachsender Einfluß keineswegs die nachdrücklichste Führung des Krieges sicherte, so daß sich Deutschland immer mehr auf sich selbst angewiesen sah.

An der italienischen Front spielten sich keine Vorfälle von Bedeutung ab, dagegen erneuerten die feindlichen Mächte in der Adria wiederholt ihre Versuche, die Stützpunkte der österreichisch-ungarischen Flotte und der k. u. k. Besatzungstruppen, also in erster Linie Pola, Cattaro und Durazzo, zu beschädigen. Vornehmlich der Hauptkriegshafen Pola war des öftern das Ziel größerer italienischer Bombengeschwader (siehe Bild Seite 249), die aber nach den Mitteilungen der k. u. k. Admiralität keinen nennenswerten Erfolg aufzuweisen hatten. Man darf das umso eher glauben, als sich in dem weißen Karstgelände die Bauten wenig vom umgebenden Gestein abheben und den notgedrungen in großer Höhe schwebenden Fliegern denkbar schlechte Zielmöglichkeiten bieten. Andererseits ist es am 20. September einem österreichisch-ungarischen U-Boot gelungen, vor Durazzo ein feindliches U-Boot zu versenken; nach einer Havasmeldung war es das französische U-Boot „Circe“ (siehe Bild Seite 248). (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Kriegsberichte.

Überraschungen einer U-Bootfahrt.

Von Reinhard Roehle.
(Fortsetzung.)

Unter Wasser fahrend und so wenig wie möglich das Sehrohr zeigend, näherte sich das U-Boot der Stelle, die nach kurzer Berechnung als Arbeitsgebiet in Aussicht genommen worden war. Je mehr sich der Zwischenraum verringerte, der Jäger und Wild voneinander trennte, desto seltener ließ der Kommandant die Spitze des Sehrohrs, die so leicht zum Verräter werden konnte, über die Wasseroberfläche ragen, und dann nur so hoch, daß gerade die Mastspitzen im Gesichtsfeld erschienen. Genügte dies doch, um sich zu vergewissern, ob auch alle drei Fahrzeuge ihre

ursprüngliche Richtung beibehielten und der eigene Kurs wirklich zu einem von beiden Teilen ungefähr gleich weit entfernten Punkt führe. Denn da die Voraussetzungen bei der Berechnung wegen der großen Entfernung nur schätzungsweise angenommen werden konnten, mußte selbstverständlich unterwegs die Fahrtrichtung der Beobachtung entsprechend geändert werden.

Der Augenblick des Handelns war gekommen. Die Mastspitzen der drei Schiffe bildeten ein Dreieck, in dessen Mitte sich das Unterseeboot befand.

Nun erst ließ Dühring das Sehrohr so weit ausfahren, daß er seine Opfer — schon betrachtete er sie als solche — in ihrer vollen Ausdehnung mustern konnte.

„Herr Oberleutnant scheinen nicht sehr befriedigt zu